

Liebe Gemeinde,

Jesus sprach zu seinen Jüngern: “ Friede sei mit euch!  
Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“  
Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen:“ Nehmt hin den Heiligen Geist“.

Diese Begebenheit ist das erste Pfingstfest, den Pfingsten bedeutet ja die Ausgießung des heiligen Geistes auf die Jünger.  
Aber der heilige Geist ist ja nicht nur einfach so über die Jünger gekommen und damit ist die Geschichte zu Ende. Nein, gleichzeitig beauftrage Jesus sie, in alle Welt zu gehen und die Menschen zu taufen und zu unterrichten.  
Somit waren sie die ersten Missionare.

Und weil heute Pfingsten ist möchte ich sie mitnehmen in die Welt der Missionsarbeit.  
Viele Menschen stehen der Missionsarbeit ja sehr skeptisch gegenüber.  
Zu recht, denn im Namen der Kirche ist sehr viel geschehen, das mit christlicher Nächstenliebe nicht viel zu tun hat.  
Oder aber es haben sich mit den Missionaren Menschen in fremde Länder begeben, die den guten Gedanken für ihren Vorteil ausgenutzt haben.

Das Wort „Missionar“ im eigentlichen Sinne ist ja etwas Positives.  
Missionar bedeutet „Sendbote“ und jemand der gesendet wird bringt den Menschen etwas und beutet sie nicht aus.  
Außerdem bietet er etwas an, und der Empfänger der guten Worte sollte selber entscheiden, ob er sie annehmen möchte, oder nicht.

„Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“ ist da bestimmt nicht die richtige Art und Weise, das Evangelium, also die GUTE Nachricht unter den Menschen auszubreiten.  
Wie wir alle wissen ist da viel falsch gelaufen.

Das hatte auch der Amerikaner John Mott erkannt.

Er ist im Jahr 1865 geboren, in einer streng methodischen Familie aufgewachsen und hat Theologie studiert. Schon in jungen Jahren war er Sekretär des CVJM. Auf seinen unzähligen Reisen besuchte er viele junge Kirchen, die erst im Entstehen begriffen waren.

Seine Vision von dem Bibelwort: „auf dass sie alle eins sind“ so wie es im Johannes Evangelium steht, war der Grundstein für seinen außerordentlichen Einsatz, der dann auch zur ersten Weltmissionskonferenz im Jahre 1910 in Edinburgh geführt hat. Besonders erwähnenswert ist, dass ohne John Mott die moderne ökumenische Bewegung wohl kaum entstanden wäre.

1946 bekam John Mott für seinen Einsatz für Frieden und Völkerverständigung den Friedensnobelpreis.

Es lohnt sich wirklich sich noch einmal gesondert mit diesem großartigen Menschen zu befassen.

Als Mitbegründerin der Weltmissionskonferenz gilt Johanna Metzger.

1878 geboren war sie eine der wenigen Frauen, die an dieser Konferenz teilgenommen haben und außerdem auch noch eine der jüngsten Teilnehmerinnen. Ihr lag besonders die Ausbildung der jungen Frauen, die in den Missionsdienst aufgenommen wurden, am Herzen.

Als Tochter einer Pfarrer- und Lehrerfamilie wusste sie um die Wichtigkeit einer guten Ausbildung für die sie sich ihr Leben lang eingesetzt hat.

Als drittes Gründungsmitglied gilt Bischof Samuel Azariah.

1874 in Indien geboren, war er einer der wenigen Personen, die aus dem südlichen Teil der Welt an dieser Konferenz teilgenommen haben.

Er kannte John Mott aus der gemeinsamen Zeit beim CYJM.

Sein wichtigstes Anliegen war die Gleichberechtigung zwischen den westlichen Missionaren und der asiatischen Bevölkerung.

Durch seine Redegewandtheit und Überzeugungskraft, war er ein sehr gefragter Berater in politischen und ökumenischen Angelegenheiten.

Seinem unermüdlichen Einsatz ist es zu verdanken, dass sich 2 Jahre nach seinem Tod, im Jahre 1947, die indische Kirchenunion gegründet hat.

An diesen 3 Personen ist gut schon gut erkennen, was Mission im eigentlichen Sinn bedeutet:

Begeistern durch Vorleben!

So wie Petrus es in seinem Brief fordert:

Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist...“.

Mir fallen dazu zwei Begebenheiten aus meinem Leben ein:

Vor einem meiner Arbeitskollegen hatte ich sehr viel Hochachtung.

Er ist Systemadministrator und bereut die Computeranlagen.

Eine Welt, die mir nicht so vertraut ist.

Irgendwann sind wir ins Gespräch gekommen und ich erzählte von meiner Ausbildung zum Lektor.

Er war sehr überrascht und sagte, dass er sich nie trauen würde hier oben auf der Kanzel zu stehen und zur Gemeinde zu sprechen.

Seit der Zeit ist er mir mit sehr viel respektvoller begegnet.

Die zweite Begebenheit war fast noch schöner.

Ich hatte mein Auto in der Tiefgarage neben dem Auto eines Kollegen aus der Küche gestellt. Mein Auto war von vorne zu sehen, seins von hinten.

Auf dem Heck seines Wagens klebte ein Christusfisch.

„Ach, bist du auch im Angelverein?“ habe ich ihn gefragt.

„Nein, das hat damit gar nichts zu tun.“ antwortete er mir.

Mehr wollte er offensichtlich nicht sagen.

Als ich ihm dann meinen Fisch gezeigt habe, war er ganz freudig überrascht und wir haben sofort angefangen uns über unsere Gemeinden auszutauschen.

An diesen beiden kurzen Erzählungen kann man schon gut sehen, wie wichtig es ist, von unserem Glauben, Zeugnis zu geben und was man versäumt, wenn man sein Bekenntnis verbirgt.

Ihr Bekenntnis verborgen haben die Missionare ja nie, nur leider war die Welt- und Menschenanschauung um 1900 noch eine ganz andere.

Wir erinnern uns: Damals wurden die Menschen in Afrika und Asien, sowie in Südamerika, wie Menschen 2. Klasse behandelt. Sie kamen unseren Urgroßeltern ungebildet und dumm vor. Heute wissen wir es besser, aber damals ging diese Meinung durch alle Gesellschaftsschichten und Themen.

Auch bei der ersten Weltmissionskonferenz war das Thema, aus heutiger Sicht, etwas fragwürdig.

Zum Glück hat man aber schon vor dem ersten Weltkrieg die Schwerpunkte auf Brüderlichkeit und Gleichwertigkeit aller Menschen gelegt.

Während es in den ersten Jahren darum ging, die Heiden zu bekehren, wurde die Organisation in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts immer mehr mit politischen Themen konfrontiert.

In den letzten Jahrzehnten, hat sich die Weltmissionskonferenz wieder schwerpunktmäßig mit dem Glauben beschäftigt. Toleranz anders denkender und glaubenden Völkern ist wichtiger geworden, ohne dabei den Auftrag Jesu zu verdrängen.

Im Jahre 2005, bei der letzten Weltmissionskonferenz lautete das Thema dann auch:

"Komm, Heiliger Geist, heile und versöhne - in Christus berufen, versöhnende und heilende Gemeinschaften zu sein".

Dieses Thema lud dann doch zu mehr Demut in der Mission ein. Es erinnert uns daran, dass die Mission Gottes, des Heiligen Geistes, der Mission der Kirche in der Welt vorangeht und dass allein Gott Heilung und Versöhnung im vollen Sinne des Wortes bringen kann.

Wobei wir noch weit davon entfernt sind, dass der Muezzin in Geesthacht zum Gebet ruft und in Teheran die Kirchenglocken zum Gottesdienst rufen.

Nun wird es vom 2. – 6. Juni dieses Jahres wieder eine Weltmissionskonferenz geben. Das Thema wird sein:

„Rechenschaft geben von unserer Hoffnung.

Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt.“

Christliches Zeugnis in einer pluralistischen Welt.

Das heißt: Die Musik von Johann Sebastian Bach erklingt in Korea und Lieder aus Südafrika, Indonesien und Indien stehen in unserem deutschen Gesangbuch und werden gerne gesungen.

Wie bedauernswert wären wir doch, wenn wir es nicht zugelassen hätten, dass diese Dinge in unser Leben kommen, wenn wir darauf bestanden hätten, dass nur wir die einzig richtigen Worte beten und singen.

Wie bereichert sind alleine die Lieder:

„Kumbaya my Lord“ und „We shall overcome“

Nicht Proselytismus, welches ein schönes Wort, also die Abwerbung von Gläubigen, ist das Mittel der ersten Wahl, um Menschen für Jesus und unsere Kirche zu begeistern, sondern das Vorleben und Zeugnis geben.

So erreicht man auch die Menschen, die der christlichen Gemeinschaft fern stehen, die seit ihrer Konfirmation nie wieder eine Kirche betreten haben.

Ob es Kollegen, Vereinskameraden, oder Nachbarn sind, oder wo auch sonst uns noch Menschen begegnen.

Wenn wir die Menschen neugierig machen, ihnen immer wieder von der Gnade und der Liebe Gottes berichten, werden viele sicherlich freiwillig den Weg zu uns in unsere Kirche finden und dann gerne hier sein und bestimmt auch gerne so ein Zeugnis geben.

Wenn wir den Menschen in unserer Umgebung zeigen wie schön es ist, unter dem Schirm des Höchsten zu sitzen, wie es in einem Lied so schön heißt, ihnen von unserem Glauben, von unserer tollen Gemeinschaft und dem Trost und der Kraft, die von Gott, Jesus und dem heiligen Geist ausgehen berichten, dann werden sicherlich auch, wie alle gläubigen Christen sagen:

„Mit Christus im Boot fürchte ich keinen Sturm.“

Amen